

Leben und Lieben in Wien.

Humoristischer Roman
von C. Ritter.

Erster Theil. — Achtes Capitel.
Auf dem Wassergracie. — Der Kitter in der Noth.

(Fortsetzung.)

— Herr Baron, fängt jetzt Cuiab wieder an, wollen Sie nicht auch mit der Frau Baroness eine Tasse Osefrees dort auf dem Wassergracie nehmen? Ich und meine Julie sind es wenigstens gewohnt, hier täglich ein Osefrees mit zwei Kösteln zu nehmen — heisst das — wir lassen uns immer eine Portion Osefrees geben und zwei Köstel dazu — wir haben Alles gemeinschaftlich miteinander — ich und Julie, Julie und ich — und dann ist auch eine ganze Portion für meine Julie zu viel, sie bekommt gleich die Gist, wenn sie mehr als eine Portion geniest. Kommen Sie, Herr Baron!

— Ah, nein, sagt Nina schüchtern, es wird zu spät, gehen wir nach Hause. — Fräulein, erwidert Adolph, der jetzt der Gesellschaft wegen artig mit ihr ist — es wird nicht zu lange dauern. Lassen Sie uns Osefrees nehmen, und sollte es zu spät werden, so stehen wir ja doch immer noch hinter zu Gebote.

— Gi freilich, fällt Cuiab wieder ein, wir lassen Sie nach Hause fahren, Frau Baronin. Aber Sie müssen mit uns Osefrees essen! Diese Anhalt können Damen nicht oft genug besuchen, nicht heilig genug halten. Remen Sie die Geschichte des Wassergracie? Ah, sie ist sehr interessant — ich werde Sie Ihnen erzählen. Sehen Sie, dort ist ein schöner Platz, nicht zu nahe der Mülh und auch nicht zu weit entfernt davon — diesen Platz wollen wir einnehmen.

Cuiab eilt voraus, nimmt von einem Tische Weis und schleppt unter viel Lärm und Geschrei gegen die Aufwarter einen noch schlendern Stadt herbei, den er, gleichsam um seine Gäste zu zeigen, mit einer Hand hoch über seinem Haupte schwingt. Julie läuft fröhlich über ihren Osefrees, während Nina langsam mit Widerstreben, endlich aber betäubt von den glänzenden Anordnungen eines Osefrees und eines Glases ihrem Adolph folgt.

Man sei hier. Der Aufwarter kommt und steht Cuiab, da er vor Kurzem noch einen so großen Rumm gemacht hat, fragenden Blicks an. Cuiab aber schweigt jetzt und blickt ecklich auf Adolph mit den Worten: Hier, der Herr Baron!

— Bringen Sie dreimal Osefrees, sagt Adolph, einmal mit zwei Kösteln. Sie werden schon erlauben, daß ich sie tractire, Herr Cuiab?

— O ich bitte, Herr Baron, wir sind das zwar nicht gewohnt, aber Julie, ich glaube, Du hast heute ein etwas wärmere Kleid an und es wird dir darum eine ganze Portion vielleicht weniger schaden.

— Aber ein Anfall von Cuiab ist doch etwas Unangenehmes, versetzt Adolph lachend, ich würde Ihnen darum raten, den Thier die stehenden Knebeln nicht anzuheben.

— Ah, muß Ihnen jetzt schon sagen, Herr Baron, Julie hat eigentlich noch nie eine ganze Portion gegeben, und wir wissen darum auch nicht ganz gewiß, ob sie dann wirklich die Gist bekommen würde — wir haben es bis jetzt nur immer bestritten.

— Also wollen wir heute diesen Versuch machen, sagt Adolph, bringen Sie vier Portionen, Marquise!

Cuiab reißt sich vergnügt die Hände, springt auf und rückt dem davon-eilenden Marquise zu: Geben Sie aber Kipfel dazu, nicht diese dünnen Hohlkipfel.

In dem Tische wieder zurückgesetzt, wendet er sich an Nina und sagt:

— Jetzt werde ich Ihnen also die Geschichte des Wassergracie erzählen, Frau Baronin, und weber dieser Name kommt, Sehen Sie, es lehte einmal ein armer, aber sehr tapferer Rittermann in der Umgebung von Wien, Namens Adolar. Dieser verliebte sich in die hübsche Tochter des reichen und stolzen Grafen von Osefrees, gerade weil ich mich in meine Julie, und der Herr Baron hier in Sie. Allein der Graf verachtete ihn seiner Armut wegen, und schenkte seine Tochter lieber zu heiraten, als sie einem solchen Herrn von Osefrees zu verheirathen. Frau zu geben. Nun wurde ich der Vater meiner Julie nicht so froh, denn ich würde eine solche Verachtung ohnehin nicht ertragen, als sie Adolar entgegen hatte. Er war Schill und Speer weit weg in den Wäldern. ... ah! jetzt kommt das Osefrees, es lehte heute besonders gut aus! Also langsam Julie und sie verschiebt.

— Nun, wie ich sehe, geht Du mir eben mit feinem ganzem Beispiel vor.

— Ja, ich genieße Alles gern frisch vom Feuer weg, aber lassen Sie sich weiter erzählen, Frau Baronin — wir sind also beim Speer und Schill im Wäldchen geblieben — und Adolar zog nun ein hässliches Gewand an, und baute sich vor dem Carolinenthor eine Hütte — das allerälteste Wien, müssen Sie wissen, war Wald, nichts als Wald, vielleicht hier und da eine lichte Spur — sehr romantisch — und in dieser Hütte lebte nun Adolar als Einsiedler, ganz seinem Osefrees überlassen — das ist historisch, liebe Julie, darüber gibt es nichts zu lachen — ich hab's von einem, der ester in die Gesellschaft geht.

— Wie kann man über etwas Historisches lachen? sagt Adolph, in den ersten Ton des Tagewandlers eingehend.

— Nicht wahr? Ja, aber da preilige ich umsonst! Heber das Historische lacht sie immer am meisten — Hören Sie also weiter: In dieser Hütte des allerältesten Wiens vergaß Adolar umgähliche Trübsal, welche das ganze Gedrück rings um seine Hütte erwiderte. Die Nachricht von dem frommen Einsiedler und seinen vielen Tränen verbreitete sich bald durch das ganze Land. Man schrieb diesen Tränen eine besonders heilsame Wirkung in Herzkrankheiten zu, und nannte sie Adolaphs Tränenwasser. Obwohl nun das selbe von der medicinischen Facultät nicht geprüft war, so brühten doch von

allen Seiten die unglücklich Liebenden herbei, und sammelten in großen Gefäßen Adolaphs Tränen. Adolar war anfangs höchst gefällig und bereitwillig; da aber die Zahl der Sammelnden immer größer wurde, ließ sich Adolar endlich für seine Tränen bezahlen, um sich der Zuhilfenahme zu erwehren. Aber nichtsdestoweniger kamen sie jetzt nur in noch größeren Massen, und Adolar wurde aus einem edlen Ritter und frommen Einsiedler bald ein förmlicher Handelsmann. Er zog seine Tränen auf Plüsch ab, verstande sie theils in die ganze Welt, theils verkaufte er sie am Orte selbst, und wurde so in kürzester Zeit ein kleinerer Mann, dem nun Graf Osefrees seine Tochter nicht länger mehr verweigerte. Er lebte als Ritter mit seiner Frau noch viele Jahre, begnüg aber sehr bald nicht mehr, wie er jemals hatte Einsiedler werden können. Die Osefrees, wo er durch so viele Jahre seine Tränen hatte fließen lassen, hieß man von nun an das Wassergracie, und mit den von ihm noch zurückgelassenen vollen Plüschern setzte ein Anderer den Handel fort, dem wieder ein Anderer folgte, und sofort bis auf unsere Tage. Man hatte freilich bald zu andern Wäldern seine Zuflucht nehmen müssen, und aus der einfachen Hütte in Längs sehen eine große Euerkalt geworden, aber deshalb gibt es doch noch immer poetische Seelen genug, welche die Ueberlieferung von Adolar tief in ihrem Herzen bewahren, und es nie vergessen können, daß einst hier das edle Tränenwasser zu holen war. Abendbromaden auf dem Wassergracie sind für viele Menschen anderes als Wasserbromen zum Adolar, und hätte meine Julie diesen Adolar nicht so sehr verehrt, so hätte sie mich gewiß nie kennen geliebt. Aber wie fällt Du Dich Julie? Du hast keine Portion schon gegeben? ... Was? keinen Anfall? ... So eine Spur wenigstens davon?

Julie schüttelt lachend ihr schwarzes Köpfchen.

— Nein, Herr Baron, sie fällt nicht — wir können darum weiter experimentiren. Willst du bei der zweiten Portion, daß sie Anfall bekommt!

— Ah, Adolph! es wird spät! sagt Nina wieder zu sagen.

— Nun, so gehen wir, sagt Adolph und reißt den Aufwarter, um zu zahlen.

— Sie verabschieden sich sehr gegen Adolar, wendet sich Cuiab zu Nina. Meine Julie ist viel ausdauernder in diesem Punkt. Wenigstens sollte wir uns aber dieses Stück noch repetiren lassen, das sie gegenwärtig thut. Sie können nicht glauben, was ich für eine Ausdauerkraft im Anhalten besitze — ich und Julie teilen aber auch darum täglich hier den Aufmerksamkeiten des Publikums. Man kann nicht wissen, wann diese Fertigkeit noch einmal brachen kann. Eine Kunst geht in die Seelen ... und so weiter — Sie wissen schon, was ich sagen will, Herr Balt! Sehen Sie einmal den jungen Mann dort im schwarzen Frack, — ein junger Mann ohne Patienten, den ich neulich das Vergnügen machte, als er neben uns an demselben Tische saß, mich nichtbändig zu stellen, wobei ich ihm zugleich vorredete, ihn rasen zu lassen, wenn das Uebel größere Fortschritte als die Kugel machte. Ich schickte ihn nach Hause, damit er sich beruhigen könnte. Ich will ihm heute ein Vergnügen bereiten ... Julie, du mußt mich schleppen, wenn wir jetzt fortgehen.

Adolph hat insofern begehrt. Man würde sich und trennt sich von einander. Cuiab blickt wirklich am Arme Julies so ernstlich nachfolgt weiter, daß er dadurch manchen Blick des Willens auf sich zieht, während sich Adolph und Nina in die Stadt begeben.

Adolph selbst Nina noch das Verprechen. Sonntag gewiß zu ihrer Taufe zu kommen, und sich vorstellen bei ihr über sich und seine ehlenden Absichten auszuweisen. Daran hebt er sie in dem nächsten Plätz, und nimmt bald hinsichtlich Abschied von ihr.

Der Wagen rollt fort, und Nina drückt sich voll unglücklicher Bäume in eine Ecke desesseln. Sie sitzt in einem Plätz — das ist der erste Grund, und sie hat einen Geliebten, der das Alles bezahlen kann — das ist der dritte Grund. Nun wird ihr diese Bäume etwas verbittert durch die Erinnerung an Julie und Cuiab, der sie immer „Frau Baronin“ titulirt, und sie so in die schmerzliche Besorgnis gebracht hatte. Aber hat Adolph den Titel „Baron“ nicht ohne Widerrede angenommen? fragt sie sich ... sollte er vielleicht doch einer sein?

Es häutet unendlich in ihrer Brust. Sie hat Adolph heute besonders entzückend gefunden, und geliebt sich, daß sie sich doch unglücklich fühlen mußte, wenn er ihr unten werden würde. Sie empfindet sehr recht das Vergnügen, eine Medizin zu sein, und kann sich kaum eines Jähzuges erwehren bei der Erinnerung an ihre Einsigeltigkeit und Unverfärbtheit, als sie noch immer in Hause der der Taufe war. Sie hält sich jetzt bereits für eine sehr kluge und vollkommen ermasene Person. Vor ihrem Geiste schwebt die herrliche Zukunft, und sie überläßt sich den süßesten Trübsalern. — Amos Madden! O wiegen schärfere Augen sein als die Deinen, um das Schicksal hinter allen diesen schönen Trübsalern grinsende Gefährten zu sehen!

Der Wagen hält etwas oberhalb der Mariabirger Kirche. Nina springt aus dem Wagen, und will rasch nach Hause eilen.

— Halt Moment! ruft ihr aber der Kutscher nach, man muß ja bezahlen.

— So laß ich richtig das auch war, bezieht es Nina doch nicht.

— Hat denn nicht dieser Herr bezahlt, der den Wagen aufgenommen hat?

fragt sie den Kutscher.

— Mich nicht, antwortet dieser trocken, ich krieg' noch immer einen ganzen Gulden.

Nina steht ratlos da. An solche Fatalitäten konnte sie kein Ausgehen des Morgens unmöglich gedacht haben, und hatte darum auch sich Geduld mit sich genommen, wenn sie übrigens so glücklich war, eines zu Hause zu bleiben. Sie zu ihrem Hause fahren, und Geld von der Taufe verlangen ... hm! lieber Selbsterwerb als das. Sie befindet sich darum in der peinlichsten Lage. Sie bietet dem Kutscher

